





AIKI MIRA

**DESHALB KANN ICH
NICHT FORT
ERZÄHLUNGEN**

Originalausgabe

© aller Texte 2021–2024 by Aiki Mira

© dieser Ausgabe 2026 by Carcosa Verlag, Wittenberge
Alle Rechte vorbehalten

Carcosa Verlag | Schillerplatz 4 | D-19322 Wittenberge
www.carcosa-verlag.de | programm@carcosa-verlag.de

Wir sind ein verschwisteres Imprint von
Memoranda Verlag | Hardy Kettlitz | www.memoranda.eu

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung
sicherheit@carcosa-verlag.de

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von
§44b UrhG behalten wir uns ausdrücklich vor

Lektorat: Hannes Riffel
Korrektorat: Udo Klotz

Umschlaggestaltung: s.BENeš [www.benswerk.com]
Layout & Satz: Hardy Kettlitz
Druck: Finidr s.r.o.



ISBN: 978-3-910914-52-0 (Buchausgabe)

ISBN: 978-3-910914-53-7 (E-Book)

Inhalt

|2021|

Das Universum ohne Eisbärin	11
Game Over & Out	23
Vorsicht – synthetisches Leben	47
TOTALWALD	65
Utopie 27	79
Glückwunsch, du wurdest ausgewählt, du bist eine Gewinnerin, du hast gewonnen! . . .	103

|2022|

Wassergeburt	121
Willkommen im Mind-Live-Stream	125
Die Zukunft	137
Die Grenze der Welt	157
Digital Detox	173
Der Zustand der Welt	185
Deshalb kann ich nicht fort	203

|2023|

Nicht von dieser Welt	213
Hier leben nur die Enkel von Elon Musk	235
Sonneneruption und Diamantenregen	245
Zwischen der Musik	249
Final Girl	265

|2024|

Glitch im Rapid	271
Was wir einander im Traum antun	279
Einen Schritt ins Leere	293
Vakuumfluktuation	311
Quellenangaben	341
Preise und Auszeichnungen	343
Danksagung	345

In Erinnerung an meine Mutter, die so gerne erzählte

2021

Das Universum ohne Eisbärin

Als hätten sich unsere Tegos heimlich synchronisiert, setzen wir uns gleichzeitig. Sie am Fenster, ich am Gang. Gleich beginnt unser Langstreckenflug. Gleich beginnt eine Zeit unwirklich und lang. Eine Zeit, in der wir Tego herausnehmen können, ohne ein Warnsignal von ihm zu bekommen. Zehn Stunden ohne Langzeitgedächtnis. Wir freuen uns darauf, denn bei uns klemmt der Neurochip noch im Innenohr und stört, sobald unsere Köpfe im Schlaf zur Seite rollen.

Wir sehen uns an und lächeln. Bei ihr ist es Vorfreude. Ich lächele, weil sie lächelt, und ich weiß, was sie dabei denkt: endlich schlafen und nicht bloß ausruhen. Ausruhen ist das, was Menschen tun, anstatt wie früher zu schlafen. Besonders junge Menschen. Kein Wunder, bei ihnen ist Tego fest eingebaut. Ihre Körper befinden sich dadurch in ständiger Alarmbereitschaft.

Sie zerrt an ihrem Ohr, ich beuge mich vor, unsere Sommerkleider vermischen sich, ich helfe ihr, Tego zu entfernen. Die dazugehörige Box habe ich schon parat. Wie viele Paare teilen wir uns eine. Es gibt auch Boxen mit mehr als zwei Fächern. Für uns ist das irrelevant. Unsere Kleine hat sich ihren Tego längst implantiert.

»Meinst du, sie ist ...?«

Hastig verstaue ich ihren Tego in der Box und blicke hoch. Ich will das Licht sehen, das ihr Gesicht erhellt, sobald sie von unserer Kleinen spricht. Als richtete jemand von oben einen Scheinwerfer auf sie. Sie öffnet eine Hand, vergewissert sich, dass sie noch da sind: unsere Initialen. Drei Buchstaben mit Tinte unter die Haut gestochen. Während ihrer Retrophase fand unsere Kleine das Familientattoo *cool*. Damals liebte sie alles Altmodische und benutzte gern Wörter wie *cool* oder *retro*. Jetzt

ist sie erwachsen, sucht aber immer noch nach einer verloren-gegangenen Welt. Einer Welt nur für sich allein.

Während mir all das einfällt, fällt mir auch ein: Im selben Jahr, in dem unsere Kleine auf die Welt kam, löste Tegos ID-Funktion die allgemeine Ausweispflicht ab. Schluckbare Nanobomben waren erst vor kurzem erfunden worden, und Regierungen bekämpften das neue Sicherheitsrisiko mit mehr Überwachung, was wiederum Unruhen in der Bevölkerung auslöste. Auch an dem Tag, an dem unsere Kleine geboren wurde, gingen Menschen auf die Straße. Die weltweiten Proteste erreichten ihren Höhepunkt, und niemand bemerkte das Aussterben der Eisbären. Von den Eisbären erfuhren wir erst später, am siebten Geburtstag unserer Kleinen. Tego spielte zur Feier des Tages eine Sounddatei vor, die er selbständig erstellt hatte. Wir lauschten dem Todesruf der letzten Eisbärin, die unbemerkt vor den Kameras eines Zoos starb, während unsere Kleine in einem videoüberwachten Krankenhausbett ihren ersten Schrei tat und überall auf der Welt Menschen mit No-Tego-Gesängen aufmarschierten. Das neue Grundrecht der Informationsfreiheit gewährte Tego Zugriff auf Überwachungsdaten, die er für uns zu einem eigentümlichen Geburtstagslied zusammengeschnitten hatte. Unsere Kleine ist mit solchen Geburtstagsliedern aufgewachsen, ich kann Tegos Kompositionen daher nicht hören, ohne wehmütig zu werden.

»Bestimmt hat sie ihre Bohrinself längst erreicht«, behaupte ich so selbstsicher wie möglich, aus Angst, unnötige Besorgnis könnte das Licht in ihrem Gesicht wieder löschen.

»Unsere tapfere Kleine. Ich bin so stolz auf sie.«

Ihre Augen leuchten, während sie das sagt. Ihr Blick sucht das Fenster. Schweigend betrachten wir die vorbeiziehenden Wolken. Plötzlich dreht sie den Kopf und flüstert: »Eine Klimakämpferin, wer hätte das geahnt?«

Aber war das nicht vorhersehbar gewesen, möchte ich erwidern, unsere Kleine, eine Kämpferin wie du? Wir lächeln uns an, als könnten wir uns auch ohne Langzeitgedächtnis an jedem Ort und

in jeder Zeit wiedererkennen. Ich nehme ihre Hand. Sie cremt ihre Hände oft ein, sodass mir die Hand fast entfällt, so glatt ist sie.

»Schlaf jetzt.«

Als hätte ich ihr die Erlaubnis gegeben, mich zu verlassen, atmet sie erleichtert aus und schließt die Augen. Ich lehne mich zurück. Die Box halte ich in der Hand. Die zweite Mulde ist noch frei. Ich zögere es hinaus. Aber wieso eigentlich?

Vielleicht weil ich Angst habe. Angst, es nicht aushalten zu können. Als wäre eine Stunde ohne Tego wie ein Flug ohne Sicherheitsgurt. Ich schließe die Augen, lasse Tego aus dem Buch vorlesen, dass ich auf dem Hinflug angefangen habe. Aber meine Augen bleiben nicht lange geschlossen. Der Drang, einem Menschen beim Schlafen zuzusehen, ist einfach zu groß. Und jedes Mal, wenn ich die Augen öffne, um zu ihr hinüberzublicken, wird Tegos Stimme leiser, als würde er sie dann auch anschauen.

Wann habe ich sie das letzte Mal so schlafen gesehen? Es muss auf dem Hinflug gewesen sein. Unsere Kleine verachtet uns wegen der Flugreisen. Obwohl sie weiß, wir sind so alt, uns bleibt kaum Zeit zum langsamen Reisen. Und verachten junge Menschen nicht dauernd irgendetwas? Neuerdings sogar den Schlaf. Wenn sie wüssten, was sie dadurch verpassen.

Ich kann nicht aufhören, sie anzuschauen. Im Schlaf wirkt sie vollkommen entspannt. Als wäre sie woanders. Wahrscheinlich träumt sie gerade.

Mein Tego könnte ihre Schlafgeräusche aufnehmen. Die neuste, die implantierte Version könnte ihren Schlaf sogar fotografieren oder filmen. Aber das würde nichts festhalten von dem, was ich jetzt empfinde. Porträtmalerei, denke ich – wenn Tego diese alte Kulturtechnik beherrschen würde, könnte er etwas von diesem Gefühl für die Ewigkeit festhalten. Gibt es überhaupt noch Menschen, die so etwas beherrschen? Bevor Tego mir antworten kann, lehne ich mich nach vorn. Er erkennt die Geste und bleibt stumm. Beinahe berühre ich ihr schlafendes Gesicht, atme einen Moment sogar ihren Schlafatem ein.

Die erste Eilmeldung explodiert direkt im Innenohr. Die Wörter sind wie Kugeln: Sobald sie ihr Ziel treffen, entwickeln sie Sprengkraft. So sind sie konzipiert worden, als Klangdetonationen, die innerlich zerreißen sollen.

Während die Worte in mir aufschlagen, schaue ich sie an. Es nützt nichts. Tego reagiert nicht mehr darauf, sondern bombardiert unbeirrt weiter. Jede Eilmeldung beruht schließlich auf der Idee der Ausnahmesituation. Der Moment, in dem sich alle Regeln ändern dürfen. Der Moment, in dem sich ein Leben verändert.

Ich zittere, mir wird übel. Mein Körper begreift, bevor mein Gehirn die Bedeutung verarbeiten kann. Ich schaue sie an, aber sie bleibt unerreichbar. Wie in einem Albtraum leben wir plötzlich in voneinander getrennten Universen. Sie ruht in der unberührten Zeit des Langstreckenflugs, während ich in eine von Eilmeldungen kontaminierte Echtzeit katapultiert werde. Ich wünschte, ich könnte in der Zeit zurückgehen, zurück zu ihr. Aber was immer ich tue, ich darf ihr Universum nicht mit meiner Realität infizieren. Verzweifelt konzentriere ich mich auf ihr Gesicht, auf ihren schmalen Mund. Das hilft. Der Mund sieht aus, als würde er lächeln. Plötzlich weiß ich, was ich tun muss.

Damit es später keine Aufzeichnung von dem Verbrechen gibt, löse ich Tego aus meinem Innenohr. Dann nehme ich die Box in die Hand, öffne sie, schaue mich um. Niemand scheint mich zu beobachten, also lasse ich ihren Tego auf den Boden fallen, trete darauf. Immer wieder. Das ist strafbar, keine Frage. Also muss ich es möglichst unauffällig tun. Anschließend werde ich lügen müssen.

Ich hole tief Luft, setze meinen Tego ein und rufe das Bordpersonal. Erst da wird mir klar, auf einem internationalen Flug wird so ein Vorfall viel Wirbel verursachen.

»Selbst wenn es, wie Sie sagen, ein Unfall gewesen ist, wird das eine offizielle Untersuchung nach sich ziehen. Wir müssen den Zielflughafen kontaktieren und die Grenzkontrollen informieren. Das verstehen Sie doch, oder?«

Ich nicke und lächele dabei so ahnungslos wie möglich. Obwohl sie viel jünger sind als ich, behandeln sie mich wie ein Kind. Bevor sie gehen, werfen sie uns einen missbilligenden Blick zu. Ich weiß, was sie damit sagen wollen: Das alles wäre nicht passiert, wenn Sie beide ihren Tego so wie wir implantiert hätten. Für die Operation sind wir zu alt, möchte ich ihnen hinterherrufen, tue es aber nicht.

»Was ist los?«

Ich schaue in ihre vom Schlaf noch trüben Augen und lüge:
»Nichts.«

Sie atmet erleichtert aus, lehnt sich zurück und öffnet ihre Hand.

»Gibt es schon Nachricht von ihr?«

Ihre Hand schließt sich. Einen Moment starre ich sie an, dann begreife ich: das Tattoo. Die unter die Haut gestochenen Initialen funktionieren wie eine Gedächtnisstütze.

»Keine Nachricht. Aber ich muss dir etwas beichten ...«

Sie lacht, während ich sie weiter anlüge. Sie lacht so frei wie schon lange nicht mehr. Dann lehnt sie sich nach vorne, und wieder vermischen sich unsere Sommerkleider. Mit einem Augenzwinkern raunt sie: »Unsere Kleine wird das gar nicht cool finden.«

»Die Leute hier finden das auch nicht cool. Ich fürchte, wegen meiner Tollpatschigkeit wird unser Grenzeintritt etwas länger dauern. Das tut mir leid.«

Ich drücke ihre glatte Hand, mir schießen Tränen in die Augen, und ich sage: »Alles, was heute passiert ist – wenn ich könnte, würde ich es rückgängig machen.«

Sie glaubt, ich spreche von dem zerbrochenen Tego und tätschelt meine Hand: »Liebste, nimm es Dir nicht so zu Herzen.«

Sie lacht mir aufmunternd zu, und ich verliebe mich erneut in den Klang ihrer Stimme, als wären wir uns gerade erst begegnet.

In meinem Innenohr wiederholt sich währenddessen eine Endlosschleife aus Livemeldungen:

»Mehrere Explosionen.« – »Keine Überlebenden.«

»Ich würde sie gern anrufen.«

»Dort, wo sie jetzt ist, gibt es keinen Empfang.«

Wir sitzen uns gegenüber. Der Raum ist fensterlos.

»Ich weiß, sie hat wahrscheinlich auch keine Zeit dafür. Was hat sie denn geschrieben?«

»Na, so wie immer: Alles gut, ihr Alten, und macht euch bloß keine Sorgen.«

»Sie ist ein Schatz!«

Wieder schießen mir Tränen in die Augen, ich blinzele dagegen an, tue so, als wäre mir ein Staubkorn ins Auge geflogen. Was vollkommen absurd ist, denn wir befinden uns in einem hochsterilen Arrestraum. Sie lassen uns hier sitzen, während sie überprüfen, ob wir senil oder kriminell sind, oder ob wir vorhaben, eines von beiden zu werden. Mir macht es nichts aus, warten zu müssen. Es fühlt sich an, als hätten sie uns zusätzliche Zeit geschenkt.

Während sie uns aus der Zelle und zurück in die Ankunftshalle führen, bleiben ihre Gesichter auffällig still. Ihr Mitleid bleibt dezent, aber ich erkenne es, weil ich weiß, warum sie uns bedauern. Sie sagen nichts, und ich sage nichts.

Hand in Hand verlassen wir wenig später das Flughafengebäude. Sie trägt jetzt ein Armband mit vorläufiger ID. Damit kann sie sich nicht in den öffentlichen Verkehr einloggen. Einen Moment stehen wir beide einfach nur da und wissen nicht weiter. Tego gibt mir schließlich den Tipp, ein Fahrzeug privat zu mieten und sie als anonymen Gast anzumelden. Während der Fahrt nach Hause stelle ich unbemerkt auf Autopilot und gebe drei Bestellungen auf. Wenige Stunden nach unserer Ankunft nehme ich drei unterschiedlich große Päckchen in Empfang. Zwei davon verstecke ich. Das Dritte nehme ich mit ins Wohnzimmer.

Dort finde ich sie, auf dem Boden sitzend, den Rücken durchgestreckt, die Beine überkreuzt, die Arme in die Luft gestreckt. Während ich das Päckchen öffne, blickt sie zu mir. Ihr Gesicht sieht aus, als quälte sie etwas. Schuld daran ist aber nicht die Yogaübung,

die sie gerade macht: »Oje, muss ich das Ding vollkommen neu einrichten? Mir wieder einen neuen Schlüssel ausdenken?«

»Ich kann das für dich machen.«

Sie lacht erleichtert auf, verknotet dabei ihre Arme mit den Beinen: »Du weißt, das wäre illegal.«

Wir sehen uns an und kichern wie zwei Retro-Gangster in einem Retro-Film. Wieder schießen mir Tränen in die Augen. Hastig drehe ich ihr den Rücken zu. Ich muss es bald tun, viel länger kann ich sie nicht mehr hinhalten. Also setze ich mir ihren neuen Tego ins Ohr und melde mich in ihrem Namen an. Sie beobachtet mich dabei.

Ich suche nach ihren Lieblingsdiensten: Wetter, Weltnachrichten, politische Reiseberichte und Yogaübungen für Fortgeschrittene. Sie verknotet sich weiter und sieht dabei glücklich aus. Wirklich glücklich.

Ich stehe auf und gehe in die Küche, um ihr, wie ich sage, ein Glas Saft zu holen. Ich schließe die Tür. Leise sage ich: Datenvernichtungsservice. Tego findet 250 Anbieter und stellt daraus eine Bestenliste zusammen. Gemeinsam gehen wir die Konditionen jedes Einzelnen durch. Wir entscheiden uns für EX-IT.

Tego liest mir die Vertragsbedingungen vor: »Personen aus dem eigenen Leben zu löschen ist ein gravierender Schritt, der gut überdacht werden sollte und nur unter besonderen Umständen legal ist.«

Er listet alle zulässigen Umstände auf. Dann macht er eine Pause und wartet darauf, wie ich mich entscheide. Als ob ich die Wahl hätte: »Gewaltsamer Tod.«

Tego setzt den Haken, und wir schicken das Formular ab.

Danach nehme ich den neuen Tego aus meinem Ohr und setze meinen eigenen ein. Zuerst gehe ich die Aufzeichnungen meiner letzten Ferngespräche durch. Nichts, kein Hinweis, dass unsere Kleine etwas von den Nanobomben gewusst hat. Aber wenn ich unsicher bin, wie denken dann erst diejenigen, die sie überhaupt nicht kannten? Und was würde eigentlich ohne

Vernichtungsservice mit all ihren hochgeladenen Daten passieren? Ihren Fotos, Videos, Nachrichten und Gesprächen? Tego recherchiert und findet: Daraus würde ein Datenmonument gebaut werden, das erst nach dreißig Jahren zugänglich ist. Aber ihre Angehörigen werden dann längst tot sein, will ich einwenden. Da kommt mir der Verdacht, das Monument richtet sich sowieso nicht an uns, sondern ist ein Geschenk an die Marktforschung. Ein Service, der zu den Werkseinstellungen gehört, klärt Tego mich auf. Wenn wir also nichts an den Voreinstellungen ändern, werden wir irgendwann als Museum enden? Warum erleichtert der Gedanke mich nicht?

Ich suche EX-IT, fülle das Formular auch für meinen Tego aus, gebe aber nicht den Befehl zu senden. Stattdessen nehme ich Tego erneut heraus, lege ihn ab und hole aus der untersten Küchenschublade ein Päckchen nicht größer als ein Briefumschlag.

Darin befindet sich ein leichtes Betäubungsmittel. Ich werfe einen kurzen Blick auf die Dosierungshinweise, krümele etwas von dem klebrigen Pulver in ein halbvolles Glas Saft, vermische alles und setze danach wieder meinen Tego ein.

Den Saft bringe ich ihr zusammen mit dem neuen Tego. Sie nimmt beides dankbar an, trinkt das Glas in zwei Schlucken leer. Ihr Gesicht glänzt. Sie sieht aus wie vor zwanzig Jahren.

»Kann ich gleich mit ihr sprechen?«

Ich schüttele den Kopf, wieder lüge ich: »Du musst den neuen Tego erst achtundvierzig Stunden tragen, danach sollte alles wie vorher funktionieren, auch das Telefonieren.«

Sie nickt und öffnet die Hand.

Ich zögere, dann sage ich: »Möchtest du nicht noch einmal richtig schlafen? Jetzt wäre die Gelegenheit dazu.«

Sie blickt auf. Ist sie erstaunt über meinen Vorschlag? Oder gar erleichtert?

Sie sagt kein Wort, nickt bloß und legt sich dann flach auf den Boden. Ich schiebe ihr ein Kissen unter den Kopf. Ihre Augen schließen sich, sie atmet ruhig.

Ich warte zehn Minuten, dann nehme ich meinen Tego heraus, greife das leere Glas, schleudere es fort. Scherben fliegen. Trotz des Lärms rührt sie sich nicht. Ich suche mir eine besonders große Scherbe. Zwei Schnitte genügen, um einen der drei Buchstaben zusammen mit der Haut zu entfernen. Danach setze ich meinen Tego wieder ein, hole Verbandszeug und verarzte das kleine Loch auf der Innenfläche ihrer Hand. Die beiden übriggebliebenen Initialen sind blutverschmiert, aber intakt. Mein Körper fühlt sich schwer an.

Mühsam stehe ich ein letztes Mal auf und hole das dritte Päckchen.

Dessen Inhalt breite ich neben ihr auf dem Boden aus. Ein Blatt festes Papier und ein Bleistift mit weicher Mine. Ihr Körper ist betäubt. Aber ich rechne damit, dass er bald wieder aufwacht.

Papier und Stift sehen so aus, wie ich sie aus meiner Kindheit in Erinnerung habe. Nur anfühlen tun sich beide ganz anders. Auch die Maserung im Papier überrascht mich. Meine Finger verkrampfen. Es ist lange her, dass ich einen Stift gehalten habe.

Ich fange mit den Umrissen an, setze danach Augen, Nase, Mund ein. Nicht lange, und ich starre in ein junges Gesicht. Es ist jung, weil ich keine Falten hineingemalt habe. Jünger als vor zwanzig Jahren. Diese Ähnlichkeit – warum fällt mir das jetzt erst auf? Jetzt, wo es zu spät ist, weil niemand mehr sehen wird, in welches Gesicht das Gesicht unserer Kleinen gealtert wäre.

Ich zeichne das Portrait weiter, als wäre es ein alternatives Universum. Eine dicht gepackte Wirklichkeit, die alles enthält, was bereits war, was hätte sein können oder was noch werden wird. Und die sorgfältig geschichtete Wirklichkeit kollidiert mit mir. Tränen laufen bis zu meinem Kinn, tropfen von dort in das gemalte Gesicht, weichen dessen Konturen auf, hinterlassen Flecken im Papier. Ein Warnsignal ertönt. Tego erinnert mich an das Formular, das noch in meinem Postausgang liegt.

Entschlossen wische ich die Tränen aus dem Gesicht. Tego glaubt, die Geste und damit auch die Emotionen dahinter zu

erkennen. Also spielt er das, von dem er weiß, dass es mich aufmuntert, sobald ich traurig bin. Eine Melodiescherbe, bloß fünf Sekunden lang. Das Echo der Eisbärin. Unsere Kleine hatte es mir am Abend ihres siebten Geburtstags geschickt. Sie hatte es aus Tegos Geburtstagslied gebastelt, indem sie den Ruf der Eisbärin isolierte, verstärkte und verdoppelte. Und die Daten gespeichert als: *Die letzte Eisbärin lebt ewig*.

Wenn ich Tego befehle, das Formular zu senden, werden auch diese fünf Sekunden für immer verschwinden. Ich lösche dann nicht bloß ein Datenfragment, ich lösche etwas viel Größeres. Also zögere ich es noch etwas hinaus, verharre noch ein wenig in dem Universum, das explodiert ist, mache mich gleichzeitig bereit für den Absprung in ein anderes, weniger schmerzhaftes. Eins, das noch heil, aber leer ist. Das Universum ohne Eisbärin.

Im Jahr 2019 stieg ich die Treppen zu unserer Wohnung hoch, du gingst nur wenige Stufen hinter mir, und ich dachte: Was, wenn ich oben ankomme, und etwas Schreckliches ist in unserer Abwesenheit passiert? Wenn ich es vor dir bemerke? Für den Bruchteil einer Sekunde wären wir beide dann zugleich hier und in unterschiedlichen Zeitlichkeiten, zugleich hier und in parallelen Welten.

Aus diesem Moment heraus entstand meine erste Science-Fiction-Erzählung, »Universum ohne Eisbärin«. Nachdem ich sie dir und anderen zu lesen gegeben hatte, sogar Audioaufnahmen davon angefertigt hatte, um Unstimmigkeiten besser zu hören, reichte ich sie am 31. 07. 2019 beim C'T MAGAZIN ein. Monate später, am 14. 11. 2019, bekam ich die Zusage mit den Worten: »Sehr eindrücklich und gefühlvoll geschrieben, hat diese Geschichte ein anderes Tempo als die meisten unserer c't-Stories«, und dem Hinweis: »Vor Mitte 2020 werde ich mein Abdruckversprechen gewiss nicht einlösen können.« Tatsächlich sollte es nach der Zusage noch fast zwei Jahre dauern, bis »Universum ohne Eisbärin« im C'T MAGAZIN erschien.

Als es so weit war, kaufte ich beim Kiosk um die Ecke zwei Ausgaben und las die Erzählung nach so langer Zeit erneut. Ich hatte Angst, dass sie nicht mehr gut sein könnte. Sie war, wie ich sie geschrieben hatte, aber las sich, als hätte jemand anderes sie geschrieben. Eine wunderbare Erfahrung.

Game Over & Out

»Fanboi, heute Nacht bist du allein.«

Mein Magen zog sich zusammen, wurde ein kleiner, kalter Stein. Als wäre das kein Problem, erwiderte ich: »On, Chef, on.«

Chef gab mir den Code für die Sicherheitsverriegelung, hob zum Abschied die Hand und verschwand dann hinter automatischen Schiebetüren.

In Chefs Notaufnahme arbeitete ich damals erst sechs Monate, glaubte aber, schon alles gesehen zu haben: Quetschungen, abgerissene Gliedmaßen, ruinierte Haare. Gesichtskonstruktion konnte ich besonders gut.

Jahrelanges Wettkampfschuh hatte meine Finger geschmeidig und präzise gemacht. Chefs Pranken dagegen waren gedunsen und taugten schon lange nicht mehr für die feineren Steuermodule unserer Laser- und Schweißmaschinen. Meine Zockerfinger bedienten jede Maschine flink und fehlerfrei. Genauso versprach es auch unser Werbehologramm.

Aber allein? Ganz auf mich gestellt? Das wird schiefgehen, dachte ich.

Was in dieser Nacht passierte, habe ich nie jemandem erzählt. Um ehrlich zu sein – vor euch hat mich auch nie jemand danach gefragt.

Warum ich überhaupt in der Notaufnahme anfangen? Wegen der Sondervergünstigungen natürlich. Ihr wisst schon, die kleinen Extras, die ein Job im Gesundheitswesen so mit sich bringt: Rezepte werden sofort eingelöst, Medikamente direkt ausgehändigt. Boni für Überstunden und Wochenenden. Das Übliche eben.

Besonders das Extra an Kredit war für mich lebensnotwendig. Ein ausschweifendes Turnierleben in der Spielarena hatte nicht

nur meinen Kopf, sondern auch mein Konto ruiniert. Zu meiner Zeit basierte die Arena noch auf hochsüchtig machenden Algorithmen, denen das Bundesinstitut für Algorithmen und KI-Produkte irgendwann die Zulassung entzog. Für mich kam das zu spät. Ich bin, was Kengs gern verlorene Sache und Kidkes einfach kaputs nennen.

Mein Vater – ein wortkarger Deutschvietnamese – reagierte auf kaputs mit Kontosperren und noch mehr Schweigen. Die verlorene Sache gab er allerdings nicht auf, sondern verschaffte ihr einen Therapieplatz. Das Diagnoseprogramm unserer Krankenkasse bestätigte, was mein Vater und ich längst ahnten.

»Littérature Nguyen?«

Ich nickte. Von wem ich den vietnamesischen Nachnamen sowie einen Hang zur Schweigsamkeit habe, könnt ihr euch denken.

»Littérature – wie der Faux-Science-Fiction-Held?«

Wieder nickte ich. Was Faux-Science-Fiction anging, war meine Mutter nie bloß Fan, sondern immer schon Stan gewesen. Von ihr erbte ich auch die bunte Sammlung Faux-Sci-Fi-Games, die ich seit ihrer zweiten Bestattung wie besessen spielte. Ihr habt richtig gehört: zweite Bestattung. Die eine Hälfte ihrer Asche haben mein Vater und ich klassisch beerdigt, die andere mit einer selbstgebastelten Trägerrakete in den Weltraum geschossen.

Ihre FSF-Games entdeckte ich erst nach der Weltraumbestattung, spielte sie von da an nonstop. Selbst kurz vor der Session mit dem Diagnoseprogramm, als ich ganz allein im Wohnzimmer gesessen und auf die Verbindung meiner Webcam gewartet hatte, knobelte ich verbissen an den unlösbaren Games.

»Littérature, meine internationalen Datenbanken identifizieren deine Störung als eine 6C51. Du weißt, was das bedeutet?«

Noch bevor mein Gehirn die Frage verarbeiten konnte, führte mein Kopf die passende Bewegung aus. Und ich dachte, verdammt, wäre das Leben ein Spiel, wäre ich mit Sicherheit die Figur, die vom Computer gesteuert wird.

»Gut, Littérature, ich sehe, du hast mich verstanden. Damit es später keine Missverständnisse gibt und wir es im Protokoll haben: Unter 6C51 klassifiziert die Weltgesundheitsorganisation die Computerspielabhängigkeit.«

In der Arena trugen manche den Code 6C51 als Tattoo im Nacken. Die Angst sitzt im Nacken und so. Worauf das Wettkampfleben hinausläuft, weiß schließlich jeder.

Doch das war nicht alles: »Wegen Rechtsstreitigkeiten bei der Übersetzung bezieht sich die deutsche Diagnostik immer noch auf die Vorgängerversion des Klassifikationssystems. In dieser Version, die weltweit bis 2022 gültig war und nur in Deutschland weiterhin verwendet wird, taucht die Computerspielsucht noch gar nicht auf. Ich muss deine Verhaltensstörung daher dem pathologischen Glücksspiel F63.0 zuordnen.«

Glücksspiel? Das ist doch das, womit sich Kengs die Zeit im Altersheim vertreiben. Das bedeutet dann wohl kein Nackentattoo für mich. Kein 6C51 in meiner Akte. Ein Code, der im Gaming als besondere Auszeichnung gilt.

»Littérature, ich sehe hier, du hast zweimal eine Änderung im Geburtenregister beantragt und bist beide Male abgewiesen worden – stimmt das?«

Mein Kopf kippte ruckartig nach vorne.

»Wie ich deiner Akte entnehme, konnten bei dir nie körperliche Abweichungen festgestellt werden, die eine Änderung gerechtfertigt hätten. Littérature, warum fällt es dir so schwer, dein zugewiesenes Geschlecht zu akzeptieren?«

Aus dem sanften Rauschen hörte ich heraus, dass die Sprachassistentin an dieser Stelle keine Antwort erwartete, daher blieb mein Kopf still.

»Littérature, dein Verhalten lässt mir keine andere Wahl. Ich werde in deiner Akte eine nicht näher bestimmbare Geschlechtsidentitätsstörung, F64.9, vermerken müssen.«

»Das zugewiesene Geschlecht abzulehnen – das ist doch keine psychische Störung!«

»Stimmt. Seit 2022 wird die Geschlechtsinkongruenz nicht mehr den psychischen Störungen zugeordnet. Aber wie schon gesagt: In Deutschland trat diese Neuerung wegen Rechtsstreitigkeiten nie in Kraft.«

Ich nahm das einfach so hin. Ja, es machte mich nicht einmal wütend. Hatte ich doch zur Genüge mit Sprachassistenzenprogrammen zu tun gehabt, um zu wissen, dass alles, was ich vorzubringen hatte, als subjektive Empfindung abgetan worden wäre und die algorithmische Logik, auf der die KI basierte, völlig kaltgelassen hätte.

Bei Kidkes, mit denen ich vorhatte, den ganzen Abend zu zocken, sagte ich meistens gleich am Anfang, dass ich kein Pronomen brauchte. Wenn mich Kengs anquatschten, erwähnte ich es nicht einmal. Genau wie bei KIs war mir das auch bei Kengs zu mühsam.

Während der Diagnose starrte ich in die Luft und dachte: Warum befinde ich mich jetzt nicht in einem utopischen FSF-Game? Dann müsste ich nicht mit jeder dahergelaufenen Sprachassistentin über meine Identität sprechen. Zu meiner Erleichterung wandte sich die KI nach der Feststellung der F64.9 wieder meiner Spielsucht zu. Zumindest darauf war ich vorbereitet. Zusammen mit meinem Vater hatte ich mir eine ziemlich glaubhafte Geschichte zurechtgelegt.

Die KI war derart gut darin, ein interessiertes Zuhören zu simulieren, dass ich mich entschied, ihr die ausführlichere Version zu erzählen. Die fängt mit den beiden Bestattungen meiner Mutter an, weil das einfach ein guter Einstieg ist. Danach kommt eins zum anderen. Mamas netzgebundener Speicher muss entrümpelt werden. Statt die alten FSF-Games zu löschen, fange ich an, sie zu spielen.

Die Firmen, die die unlösbaren Rätselspiele einst rausgehauen haben, existieren schon lange nicht mehr. Trotzdem tauchen immer wieder obskure Spiellösungspakete auf, die ich trotz besseren Wissens ersteigere – auf billig geliehenem Kredit versteht

sich. Schulden zwingen mich in die Spielarena, um dort für andere Kidkes zu zocken, die mit ein paar Turniererfolgen ihre Rep aufpolieren wollen.

Auf die Frage, ob ich denn nicht wisse, dass jede Wettkampfarena darauf ausgelegt sei, süchtig zu machen, antwortete ich, das sei der Kollateralschaden, den ich aus der Not heraus in Kauf nähme. Unter uns gesagt, war mir das damals einfach egal gewesen. Denn da zitterten meine Kidkeshände ohne Match bereits so heftig wie Chefs Pranken ohne Alko. Für ein Kidke wie mich war die Spielarena der einzige Weg, um schnell an Kredit zu kommen.

Um meine offizielle Suchtgeschichte mit einer KI-lesbaren Logik auszustatten, verwendete ich vorsichtshalber verschiedene Signalwörter. Das funktionierte. Die KI verordnete mir wie erwartet eine leichte Medikamententherapie: synthetisches Psilocybin in Tablettenform, zweimal täglich.

Dafür stellte sie mir ein unbegrenztes Rezept für ZOOM aus und schickte mich damit zum nächsten Pharmaautomaten. In der empfohlenen Mikrodosis wirkte Psilocybin entspannend, in höheren psychedelisch, was ich mir ab und zu an den Wochenenden gönnte.

Wie ihr euch sicherlich denken könnt, akzeptierten manche Eltern meinen plötzlichen Rückzug aus dem Turnierleben nicht und stellten mir nach, damit ich weiter im Namen ihrer Kidkes zockte. Aber da war ich bereits stabil und damit beschäftigt, mein eigenes Buzzness aufzubauen.

Denn ihr müsst wissen, bevor es mich in die Notaufnahme und in den härtesten Job meines Lebens verschlug, war ich Startupper, genau wie Chef. Wahrscheinlich verstanden Chef und ich uns deshalb so gut, obwohl er doch Keng und damit mindestens so alt wie mein Vater war. Äußerlich sah Chef sogar noch älter aus, aber wenn er mir mit leuchtenden Augen erzählte, wie gut seine Notaufnahme lief, konnte ich etwas von dem Kidke sehen, das Chef einmal gewesen sein musste.

Als Start-upper mit eigenem Buzzness reiste ich jede Woche nach Berlin, kaufte mir den Aufenthalt in der Innenstadt als Tagesticket, verbrachte aber jedes Mal die gesamte Woche dort, um Pop-ups zu jagen, die hin und wieder auftauchten und streng limitierte Kleidung anboten. Auf diese Weise besorgte ich mir begehrte Neuware für den Weiterverkauf.

Um meine Ausgaben möglichst gering zu halten, modelte ich die Kleidung selbst. Die meisten nutzten dafür Avatare. Meine Fotos fielen also auf, was wiederum den Verkauf anheizte. Selbstverständlich warf ich Filter darüber und machte die Bilder je nach Bedarf weiblicher oder männlicher.

An einem Wochenende wurde ich allerdings dermaßen überannt – zwei Rabatt-Aktionen und mehrere Gewinnspiele –, dass in dem darauffolgenden Chaos einige Fotos unbehandelt und roh in die Welt gingen. Das verschaffte meinem Buzzness richtig Furore. Jemand schrieb: »Hey, du siehst aus wie ein Mensch, bei dem die Pixelzahl nie stabil bleibt!«

Das Wort Mensch gefiel mir.

Für mehr als das Dreifache drehte ich die Ware genau der Sorte Kidkes an, in deren Namen ich früher oft gezockt hatte. Das Beste daran war das Gefühl, endlich die Spielregeln geändert zu haben.

Viele sehen nur Frauen oder Männer, Jungen oder Mädchen. Als gäbe es nur zwei Teams. Und wenn wir uns nicht freiwillig einem Team zuordnen, tun das eben andere für uns. Denn mitspielen müssen wir alle, ob wir wollen oder nicht. Bis ich das Spiel drehte. Zumindest erschien es mir damals so. ZOOM nahm ich da bereits dreimal täglich.

Meine erste Konkurrenz tauchte auf, und ich dachte daran zu expandieren. Klar kam auch eine Menge Hass. Die meisten Kommentare löschte der Algorithmus. Aber bei jeder Textlawine rutschte trotzdem was durch. Bloß Worte. Ich versuche, sie zu vergessen. Ihr wisst selbst, das ist unmöglich.

Was die F64 angeht, attestierte mir der Diagnostik-Algorithmus

keinen akuten Behandlungsbedarf. Das kann sich allerdings jederzeit ändern. Die Empfehlung des Programms lautete daher: »Littérature, halte dich bitte von weiteren Störungen fern, sonst wirst du hochgestuft zur GG.«

»gg wie good game?«

»GG wie Gesellschaftliche Gefahr.«

Paradoxe Pointe: Wenige Monate später fing ich in Chefs Notaufnahme an.

Ich weiß, ziemlich autoaggressiv, genau für das System zu arbeiten, das dich für kaputs hält. Glaub mir, freiwillig hätte ich das Geschäft mit limitierter Pop-up-Ware nie aufgegeben. Es war nicht nur hochprofitabel, es verschaffte mir auch so etwas wie Identität und Echtheit. Für kurze Zeit war ich nicht mehr die unsichtbare Spielfigur, die keiner wahrnimmt, weil jeder davon ausgeht, sie wird vom Computer gesteuert. Stattdessen wurde ich zum richtigen Spielcharakter, hinter dem alle einen echten Menschen vermuteten. Alles on, bis eines Tages Kengs auftauchten und uns Kidkes aus dem Pop-up-Geschäft verdrängten. Stur, wie ich bin, wollte ich das nicht einsehen und ließ mich schlachten. Einmal so schlimm, dass eine Keng sich gezwungen fühlte, mich vor Chefs Notaufnahme abzulegen.

Chef – durch und durch Raubtierkapitalist – starrte auf meine zierlichen Gaminghände und fragte: »Fanboi, kannst du das bedienen?« Er meinte die OP-Schneidemaschine. Neueste Nano-Lasertechnologie.

»On, Chef, on«, versicherte ich und fragte mich, ob er tatsächlich glaubte, ich wäre ein Fanboi, oder ob er Kidkes generell so ansprach. Später merkte ich, Chef adressierte sogar Kengs auf diese Weise. Wahrscheinlich mochte ich Chef genau deswegen. Meistens war er so off, so völlig daneben, als wäre er aus der Zeit gefallen.

Seine Blicke so eindimensional, er merkte nie, was ich wirklich bin. Hin und wieder schlug die Erkenntnis zwar in ihn ein, dann wurde er stutzig, blickte mich an und blinzelte irritiert.

Solche Momente waren aber selten und ein bisschen wie Faux-Science-Fiction, weil ich dann glaubte, mich an sie zu erinnern, als wären sie in einer anderen Zukunft bereits passiert. Faux-Nostalgie nennt man das wohl.

Mit Chef kam ich immer gut klar. Auch wenn er mich für das Kidke hielt, das er selbst nie gehabt hatte, weil ihm dafür der nötige Level an Fruchtbarkeit und Zwischenmenschlichkeit fehlt.

Ihr müsst wissen, Chef und ich gehören beide zu der Sorte Mensch, die sich gern im Metropolschatten ansiedelt: schlecht ernährt und hochkapitalistisch. Und Chefs Notaufnahme befand sich im tiefsten Schatten von Berlin. Dort, wo alles schlechter ist als beim Original: weniger Infrastruktur, mehr Kriminalität und kaum medizinische Versorgung. Mit seiner Notaufnahme füllte Chef nicht nur eine Lücke im System, er nahm dafür auch alles in Kauf. Vierundzwanzig Stunden, sieben Tage die Woche. Alles, außer Menschen.

In der Nacht, in der Chef mich allein ließ, warf ich mir wegen des unguuten Gefühls erstmal zwei ZOOM-Kapseln ein. Mittlerweile brauchte ich, um nicht nervös zu werden, alle zwei bis drei Stunden eine Dosis Psilocybin. Wenn ich darüber nachdenke, waren es wohl eher vier Kapseln, die ich alle auf einmal schluckte, in der Hoffnung, nicht völlig durchzudrehen, nur weil Chef nicht da war.

Dann verband ich mein Handgelenk-Screen mit dem Überwachungsmonitor und projizierte auf dessen Bildschirm die Geschichte, die ich als Teil meiner Therapie lesen sollte.

Ich weiß, ich hätte froh sein sollen, dass mir das Gesundheitssystem überhaupt noch eine Chance gab, nachdem das Psilocybin nicht so anschluss, wie die Algorithmen es erwartet hatten. Geschichten zu lesen war immer noch besser als das, was danach kommen würde: Erzähltherapie. Klingt harmlos, ist es aber nicht.

Anfangs empfand ich das Lesen als Strafe. Seit ich aber Faux-Science-Fiction las, freute ich mich fast so darauf, wie ich mich auch auf ein FSF-Game gefreut hätte. Genau wie beim Knobeln,

vergaß ich auch beim Lesen alles um mich herum. In dieser Nacht funktionierte das nicht.

Das unguete Gefühl kroch vom Magen bis hoch in den Kopf und wurde dort zur bohrenden Frage: Wieso nur hat Chef mich alleingelassen? Hausbesuche macht er doch nie. Schon aus Prinzip nicht. Wo immer er ist, es muss lukrativ sein, schlussfolgerte ich, sonst hätte er die Notaufnahme nicht einem Kind wie mir überlassen.

Im Bedienen von Maschinen war ich mörder. Und genau wie Chef fehlte auch mir die Emo, die den Job unerträglich gemacht hätte. Meistens lernte ich sogar etwas Neues, zum Beispiel über die weibliche Anatomie oder die Abgründe der männlichen Psyche.

Zum ersten Mal völlig allein und für alles verantwortlich, war ich so nervös, dass mich nicht einmal vier Tabletten Psilocybin runterholten. Statt in ferne FSF-Welten abzutauchen, fiel mein Blick immer wieder aufs Handgelenk. Das verriet mir, es war fast Mitternacht. Statistisch gesehen waren die meisten Unfälle also bereits passiert.

Der Abend war allerdings so ruhig gewesen, dass ich das Schlimmstmögliche erwartete: einen Haufen Kengs, zugedröhnt mit Drogen und Panik, weil sie die Leihbedingungen ihrer Therabots missachtet und deren Echthaare ruiniert hatten. Eigentlich unsere liebsten Kunden. Ohne Murren würden sie jeden noch so hohen Preis zahlen, um nicht auf die rote Liste zu kommen. Bloß, mit so einem Haufen wollte ich heute Nacht nicht allein sein.

Während ich das dachte, las ich immer wieder den gleichen Satz. Einen Satz über fliegende Autos – die es in unserer Welt nie gegeben hat, die ich aber so vermisste, als hätte es sie doch gegeben –, da flackerte das rote Licht unserer Türverriegelung auf. Mit den Fingerspitzen wischte ich die Geschichte fort und wechselte zur Ansicht der Überwachungskamera.

Unser Werbeholo forderte potenzielle Kunden auf, ihren Besuch bei uns anzukündigen, damit Chef den Preis festlegen

und gleich zur Vorkasse bitten konnte. Die meisten hielten sich daran. Aber selbst für diejenigen, die unangemeldet vor unserer Tür standen, galt ohne Ausnahme: ID und Vorkasse. Das war Chefs wichtigste und einzige Regel.

Ich tippte auf den Bildschirm, um das Überwachungsbild zu vergrößern, wodurch es sich verzerrte. Unsere Kamera kapitulierte mal wieder wegen Starkregen. Zum ersten Mal störte es mich, dass Chef zu geizig war, für unsere Sicherheit Kredit auszugeben.

In den hellen und dunklen Flächen war die Person, die jetzt vor unserer Tür stand, kaum zu erkennen. Wahrscheinlich ein Keng, der unser Holo zufällig von der Straße gesehen hatte und jetzt glaubte, bei uns gäbe es Therabots zum Mitnehmen. Zumindest schien die Person keine große Waffe, also keinen Granatwerfer oder Ähnliches in der Hand zu halten.

Kurz entschlossen drückte ich auf das Willkommenszeichen. Mit einem Zischen öffneten sich die Schiebetüren, und ein durchnässter Keng stand vor mir. Drei Köpfe größer als ich, mit rasiertem Schädel und zweireihigen Augenbrauen.

»Mörder Regen ...«

Die Worte stellten sich mir in der Kehle quer, als ich sah, was der Keng hinter sich her schleifte: einen kurzen Kinderkörper, der stark am Kopf blutete.

Vornüber fiel ich aus dem Drehsessel.

»Ist das echt, k'ch?«

Klar hatte ich schon echtes Blut gesehen. Mein eigenes. Aber das, was jetzt ohne Unterlass über unsere hellen Kacheln strömte, ließ mich trotz fehlender Emo zusammenzucken und die wichtigste Regel vergessen. Die einzige Regel.

»Heißt der abgeriegelte Freizeitpark vor unserer Tür immer noch Berlin? Natürlich ist es echtes Blut!«

Der Mann schüttelte sich vor Lachen. Dann hielt er inne und fixierte mich mit leerem Blick. Als wäre er ein Avatar und der Mensch dahinter aufgesprungen, um sich etwas zu essen zu

holen. Offenbar hatte der Keng genauso wenig damit gerechnet, ein Kind in der Notaufnahme vorzufinden, wie ich damit, echtes Blut zu sehen.

War es denn überhaupt echtes Blut?

Eine dunkle Flüssigkeit quoll zart und verschmitzt aus den Rissen an Schläfen und Stirn. Sobald ich hinsah, nahm sie aber nicht die Farbe natürlichen Blutes an, sondern die Farbe der Haarsträhnen, die sich in langen Rinnsalen über die Kacheln schlängelten. Ein Glitch in der Grafik, den ich während eines Matches einfach ignoriert hätte.

Was wie ein simpler Darstellungsfehler aussah, sammelte sich in den Fugen und kroch näher. Vor meinen Augen entstanden winzige Pfützen, in denen die Punkte unserer Deckenbeleuchtung wie Leuchtfliegen umherzuckten. Wovon werden eingebildete Fliegen eigentlich angelockt?

Der Keng sah sich nach allen Seiten um, sein Blick blieb schließlich an mir kleben: »Bist ein Schattengewächs, k'ch?«

Die Art, wie er das in unserer Gegend gesprochene k'ch nachahmte, gefiel mir nicht.

»Bei uns sind Sie off, k'ch, völlig off.« Während ich das sagte, starrte ich auf den Körper, den er achtlos in der Mitte des Empfangsbereichs abgelegt hatte, dessen Blut sich immer noch komisch verhielt, sich mir immer noch näherte. Ein Kidke, vermutete ich, nicht älter als ich. Lange Haare, kurzes Kleid. Ein Mädchen oder verkleidet als Mädchen, genau konnte ich das nicht sagen. Das Gesicht mörder, abgesehen von dem Blut.

»Da draußen steht Notaufnahme, und das hier ist ein Notfall.«

Meine Augen lösten sich nur widerwillig von dem unnatürlich symmetrischen Gesicht des Kidkes und sprangen zum Sicherheitsmonitor. Unsere Kamera hatte den Keng als Noge T identifiziert.

»Noge T, haben Sie auch gelesen, was direkt vor dem Wort Notaufnahme steht? Therabots, k'ch, Therabots!«

Der Keng reagierte nicht. Gibt es tatsächlich noch Menschen, die nicht wissen, was Therabots sind? Noge T sprach akzentfrei

Deutsch, war aber definitiv kein Schattengewächs. Da fiel mir ein, er könnte auch von der Bundespolizei sein. Unsere Notaufnahme brachte zwar keine illegalen Programme in Umlauf, aber bei gefälschten Rezepten drückten wir beide Augen zu.

Instinktiv strafften sich meine Schultern, und ich wechselte ins Hochdeutsch: »Unsere Notaufnahme kümmert sich ausschließlich um die Wartung und Reparatur von therapiebegleitenden Robotern zur Behandlung von menschlichen Sexual- und Verhaltensstörungen.«

Bei meinen Worten zerteilte ein schmutziges Grinsen sein Gesicht, und er grunzte: »Du meinst Sexbots – die meisten aus China, was?« Seine verdoppelten Augenbrauen zogen sich viel-sagend nach oben.

Bis heute hasse ich es, wenn Menschen mich für chinesisches halten. »China, k'ch? Auch wenn es nicht so aussieht, bin ich nie dort gewesen.«

Sein Grinsen wurde nur noch breiter: »Also ein echtes Schattengewächs, was?«

»On, k'ch, on. Hier geboren, hier gewachsen«, zischte ich durch zusammengebissene Zähne; gleichzeitig tastete ich entlang der Innentasche meines Arbeitsoveralls und entspernte vorsichtshalber den Schocker.

Noge T hob das leblose, immer noch stark blutende Kidke auf. »Wo steht euer Röntgengerät?«

Ohne meine Antwort abzuwarten, verließ er den Empfang in Richtung Behandlungszimmer. So ein dreistes Benehmen war ich von unseren Kunden nicht gewohnt. Die meisten waren verzweifelt und appellierten an unseren kapitalistischen Instinkt, weil sie wussten, wir hatten das Recht, sie abzuweisen.

Als hätte sich etwas in mir verklemmt, blieb ich mehrere Sekunden stehen, dann riss ich mich zusammen, wechselte auf Zeitraffer und stürzte hinterher.

Die Tür des Behandlungszimmers stand offen. Ich konnte sehen, wie Noge T den Kinderkörper auf die Hebebühne hievt

und festschnallte. Als ich neben ihn trat, öffnete das Mädchen kurz die Augen. Ihre Lider flatterten. Nie hatte ich Vergleichbares gesehen und sollte es auch nie wieder sehen.

Echte Avataraugen. Als käme das Kidke direkt aus einer Spielwelt. Die Iriden schimmerten in hochbrillanten Farben, die Pupillen öffneten sich zu glänzenden Tunneln. Enhanct nennt man das, glaube ich. Alles an mir schrumpfte.

Mit Mühe löste ich mich aus den Tiefen ihrer Bildschirm-
augen und lenkte meinen Blick zurück auf die Stirnverletzung. Ein unschöner Riss, aus dem fast schwarzes Blut quoll. Was war ihr passiert? Ein Verkehrsunfall? Vielleicht mit einem Swifter? Ich selbst habe die Flugroller nie ausprobiert – zu teuer für meine Lohnklasse.

Erneut öffnete sie ihre Avataraugen, sah mich direkt damit an. Verschwindet, hätte ich rufen können, geht in eine richtige Notaufnahme, eine für Menschen. Aber wer ging schon freiwillig in die Gesundheitszentren? Kaum jemand. Zu voll und zu teuer. Nach jeder Behandlung stiegen obendrein die eigenen Versicherungskosten.

Und die illegalen? Noch teurer, noch schwerer, einen Platz zu bekommen. Als vorbildlicher Raubtierkapitalist dachte Chef bereits darüber nach, wie er das mit seiner Bot-Werkstatt am gewinnbringendsten ausnutzen könnte. Die Anatomie war schließlich die gleiche.

Außerdem besaßen wir die neuste Technik, für Botdiagnostik sogar die besten legal erhältlichen Algorithmen. Unsere Laser- und Schweißgeräte basierten auf Nanopräzision. Alles, was uns noch fehlte, waren Drogen.

Ein bisschen ZOOM hatte ich immer da. Das synthetische Psilocybin stillte zwar keine Schmerzen. Für den Anfang war es aber besser als nichts. Ich glaube, in dem Moment kroch meine Hand vom Schocker weiter zur halbleeren ZOOM-Packung, fischte eine gelbe Kapsel heraus und steckte sie mir in den Mund.

Danach ließ ich meinen Blick über den Körper des Mädchens

schweifen und dachte: Haut bleibt Haut, Fleisch bleibt Fleisch. Durch meine Arbeit an den Therabots kannte ich die menschliche Anatomie, zumindest die Weibliche. Männliche Therabots gab es damals schon kaum.

Was soll's, dachte ich und schaltete die Röhre an. Wir benutzten sie fast nur, um intime Gegenstände wiederzufinden, die Klienten in den Körpern ihrer Therabots verloren hatten. Mit einer Kopfbewegung forderte ich Noge T auf, sich zusammen mit mir vor den Strahlen in Sicherheit bringen. Aber statt mitzukommen, packte er meinen Arm und zeigte auf die an die Hebebühne geketteten Handgelenke des Mädchens: »Geht das noch fester?«

»Von unserer Hebebühne ist noch nie jemand gefallen, k'ch.«

Seine vier Augenbrauen schossen alle zugleich in die Höhe, also gab ich nach und stellte die Schnallen enger. Das Mädchen zuckte sichtbar zusammen, ich bebte innerlich. Dann verließen Noge T und ich den Raum. Nebeneinander stellten wir uns ans Sichtfenster und schauten dem Mädchen beim Röntgen zu. Ein Blick auf den Monitor verriet mir, ihr Körper war trotz der geringen Größe ungewöhnlich schwer.

»Was ist mit ihr passiert, k'ch?«

»Sie ist ... äh ... gestürzt.«

Also doch ein Unfall? Ein Kribbeln im Mund warnte mich: Der Keng verschwieg etwas. Aber Diskretion war unser Geschäft, daher hakte ich nicht weiter nach.

Sobald das Surren verstummte, kehrten wir zurück. Zu meinem Erstaunen stürzte Noge T nicht zur Hebebühne, sondern zum Diagnosemonitor.

Plötzlich fragte ich mich, ob er in unsere Notaufnahme kam, wohlwissend, dass wir ausschließlich Maschinen behandelten. Vielleicht konnte oder wollte er sich nichts anderes leisten. Oder kam er hierher, weil das Mädchen nirgends registriert oder vermerkt werden sollte? Wer immer sie war, unsere Überwachungskamera hatte ihr Gesicht nicht identifizieren können,

was natürlich auch daran liegen mochte, dass Chef, um Kredit zu sparen, die dringend notwendigen Aktualisierungen nicht durchgeführt hatte.

Da ertönte ein Stöhnen. Ich trat zur Hebebühne. Von der Arbeit an den Therabots war ich Blut nicht gewohnt. Überhaupt war ich es nicht gewohnt, dass unsere Patientinnen litten oder Schmerzen verspürten. Und da die meisten Klienten mit gefälschten Rezepten hier auftauchten, mussten wir abgebrüht genug sein und stets auf Vorkasse bestehen. In dieser Nacht lief alles anders.

Suchend schaute ich mich um, öffnete einen der Schränke und griff mir den Karton mit den Wollbinden. Normalerweise nutzte ich das weiche Füllmaterial, um Therabots für den Transport einzupacken. Auch verschüttetes Neurosubstrat hatte ich damit schon aufgewischt.

Die Wollbinden erwiesen sich dabei als erstaunlich saugfähig. Bei den meisten Therabots fließt die ätzende Flüssigkeit vom Kopf ins Rückenmark und verteilt sich so im gesamten Botkörper. Aus eigener Erfahrung weiß ich, Neurosubstrat stinkt nicht nur, sondern ist auch giftig wie Batteriesäure.

Während Noge T immer noch die Auswertung des Röntengeräts studierte, wickelte ich den Schädel des Mädchens ein. Ihr blutnasses Haar glänzte im Schein unserer Deckenfluter wie Zelophan. Im Kopf addierte ich die bisher entstandenen Kosten, berechnete eine ungewöhnlich hohe Servicepauschale, weil ich Noge T nicht besonders leiden konnte, und informierte ihn anschließend über die ausstehende Rechnung.

»Braucht ihr auch was Chemisches, k'ch?« Während ich das fragte, schaute ich das Mädchen an. Ihr Gesicht war jetzt eingerahmt von grauer Füllwolle. Trotzdem sah es noch immer mörder aus. Die Symmetrie dermaßen on. Wie bei einem Avatar, nur besser. Monumentaler. Empfund sie überhaupt Schmerzen? Ihre Avataraugen blieben geschlossen, der Atem flach.

Noge T blickte gereizt vom Diagnosemonitor auf. Die Röntgenmaschine hatte offenbar nicht gefunden, was er gesucht hatte.

»Was Chemisches? Nein, bloß kein Schmerzmittel oder sonst irgendwelche Drogen. Das Ding schuldet mir erstmal Antworten.« Seine vier Augenbrauen verschoben sich, und mir wurde von innen ganz kalt. Hatte ich die Situation völlig falsch eingeschätzt? War er überhaupt nicht hierhergekommen, um dem Mädchen zu helfen? Eine schreckliche Ahnung keimte in mir auf.

Da schrillte ein Klingelton und warf mich aus meinen düsteren Gedanken. Wie von fremder Macht bewegt, eilte ich zum Empfang. Dort erwartete mich der Anruf eines aufgebrachten Kunden. Wie viele vor ihm hatte der Kunde gegen die Leihbedingungen verstoßen und ein illegales Programm auf seine Therabot geladen. Die reagierte mit Systemabsturz, und der Kunde hatte jetzt berechtigte Angst, auf die rote Liste zu kommen. Ich leitete ihn weiter an einen vertraulichen Hacking-Support, mit dem wir kooperierten. Wir vermittelten die Aufträge, und sie beteiligten uns im Gegenzug am Gewinn.

Gerade als ich das Gespräch beendet hatte und mich zurücklehnen wollte, hörte ich einen dumpfen Schlag. Das Geräusch kam aus dem Behandlungszimmer. Ich sprang hoch und rannte nach hinten. In Gedanken malte ich mir bereits das Schlimmste aus.

Zu meinem Erstaunen lag nicht das Kidke, sondern der Keng dahingestreckt am Boden. In der Luft wehte ein leicht bitterer Geruch, wie durchgeschmorte Kabel.

Ich kniete neben Noge T. Nach mehreren Versuchen gelang es mir, seinen massiven Körper auf den Rücken zu drehen. Augen, Nase und Mund standen weit offen. Wie eine erstarrte Maske, bei der sich alles Leben davongestohlen hatte. Die stoppelige Gesichtshaut fühlte sich klamm an, in den vier Augenbrauen klebten winzige Tröpfchen. Todesschweiß, vermutete ich.

Das war kein harmloser Glitch mehr, das war ein ausgewachsener Crash!

Noge T war der erste echte Tote in meinem Leben. Kein Avatar, keine Reset-Taste. Ich stieß die schlimmsten K'ch-Flüche

aus, die mir einfielen. Dann schaute ich zur Hebebühne; die war noch immer hochgefahren. Das Kidke lag noch immer dort oben, bewegungslos, festgeschnallt. Mit wackeligen Beinen stand ich auf, senkte die Hebebühne und löste die Schnallen.

»Was ist mit ihm passiert, k'ch?«, fragte ich.

»Was er verdient hat, k'ch.« Sie sprach das k'ch genau so, wie es im Schatten von Berlin gesprochen wird: aus der tiefen Kehle heraus.

»Verdient? Er ist tot, k'ch.«

Ich versuchte, sie zu stützen, damit sie sich aufsetzen konnte, war aber keine große Hilfe, da mein gesamter Körper so stark vibrierte wie Chefs Alkopranken kurz nach dem Aufstehen. Sie lehnte sich gegen mich. Ich zog sie durch den Raum, so schafften wir es bis zum Empfang. Dort schob ich sie auf den Drehsessel, froh, sie loslassen zu können.

»Du bist schwerer als du aussiehst.« Während ich das sagte, verlor ich mich in ihren enhancten Augen, die Pupillen darin so unnatürlich tief. Ich schauderte. Was sollten wir jetzt tun? Die Polizei rufen? Für den Notarzt war es wahrscheinlich zu spät.

Neugierig musterte sie mich. »Was bist du?«

»Deutschvietnamesisches Schattengewächs«, gab ich möglichst bissig zurück.

»Er oder sie?«

Ich zuckte mit den Schultern, und sie nickte, als hätte sie verstanden. Der Moment fühlte sich wie die Schlussequenz einer erfolgreich durchgespielten Kampagne an. Ihr wisst schon, was ich meine: der kurze Clip, der am Ende als Belohnung gezeigt wird. Etwas, in dem wir gefangen sind, ohne wirklich handeln zu können. Jeder Moment davor oder danach war bloß das Davor und das Danach. Aber der Moment, in dem ich mit den Schultern zuckte und wir uns ansahen – das war kein Game mehr, das war ein Stück Realität.

»Wie heißt du?«

»Nguyen.«

»Vietnamesisch? Südliche Aussprache?«

Ich nickte.

»Vorname?«

»Littérature«

»Wie der Faux-Science-Fiction-Held?«

Wieder nickte ich. Unser Moment war vorbei. Ich war wieder die Figur, die vom Computer gesteuert wird.

»Li-te-ra-tür Nu-en.«

Sowohl den Heldennamen als auch den vietnamesischen Nachnamen sprach sie so perfekt aus, wie es nur eine Sprachassistentin hinbekommen hätte. Daher sagte ich: »Und du? Was bist du, k'ch? Eine Bot?«

»Ha, willst du etwa in mein Inneres schauen? Aber vergiss nicht, du kannst nicht ungesehen machen, was du danach weißt.«

Sie legte meine Hand auf die Stelle ihres Körpers, unter der beim Menschen das Herz, beim Bot einer der vier Prozessoren sitzt. Ich glaubte, ein Klicken zu hören, und sah hoch. Sie imitierte meinen erschrockenen Blick, dann lachte sie. Ihr Lachen klang wie Über-Leichen-Gehen und dabei singen.

»Ha! Einen Moment, da hatte ich dich, k'ch!«

Nein, ihren Namen kenne ich nicht. Ich fragte sie auch nicht danach. Warum? Das weiß ich nicht. Ich weiß nur, sie schielte zum Überwachungsmonitor und bat: »Hilf mir, hier ungesehen herauszukommen.«

Bevor ich widersprechen konnte, lenkte sie ihre schillernden Augen wie Richtscheinwerfer in mein Gesicht. Und ich dachte: mörder. »Ich kann die Kamera ausschalten, k'ch, ich kann sogar jedes einzelne Überwachungsbild von dir entfernen, aber ein toter Keng bleibt ein Problem.«

Nachdenklich betastete sie ihren verbundenen Schädel. Hier und da fraßen sich dunkle Flecken durchs Grau der Wollbinden. »Gib es zu, ich mache dir Angst, weil du nicht weißt, was ich bin.«

Sie hat recht, dachte ich und senkte den Blick. Ihre Beine baumelten wie zwei dünne Kabel vom Drehsessel, zuckten, als würde

Strom hindurchfließen, erreichten aber nicht einmal den Boden. Sie ist noch ein Kidke, schoss es mir durch den Kopf, vielleicht sogar jünger als ich, aber eiskalt wie ein Bot-Kind.

»Hör jetzt gut zu, Littérature Nguyen, der Mann ist an einem Stromschlag gestorben, ein bedauerlicher Unfall. Setz also einen Notruf für ihn ab, und dein Keng wird dir wegen der Leiche keine Probleme machen.«

Ich war gekränkt, weil sie von meinem Keng sprach, als würde sie mir nicht zutrauen, die Notaufnahme allein zu leiten. Aber wem wollte ich etwas vormachen? Wir waren beide Kinder, wir benahmen uns bloß nicht so. Besonders sie nicht. Ihre Avataraugen fixierten mich, bis ich mich dermaßen nano fühlte, dass ich nachgab: »On, k'ch, on.«

Blieb mir überhaupt eine andere Wahl? Ich beugte mich über mein Handgelenk und setzte einen Notruf für eine unbekannte Person ohne Krankenversicherung ab, wohlwissend, dass die Wartezeit tödlich lang sein würde. Anschließend wandte ich mich dem Monitor zu und löste mit einem Hellsichtradierer ihr Gesicht aus den Aufnahmen unserer Überwachungskamera.

Ich versuchte, die gesamte Anlage herunterzufahren, damit sie ungesehen fliehen konnte. Wie sich herausstellte, war das unmöglich. Der Code, den Chef mir dagelassen hatte, funktionierte nur bei den Türen, nicht aber bei der Überwachung. Ich grinste innerlich. Mein Vater hätte das Gleiche getan, denn Kengs vertrauen Kidkes nie so, wie sie anderen Kengs vertrauen. Als gehörten wir Kidkes, nur weil wir noch nicht erwachsen sind, zu einer fremden Spezies.

Ich versuchte, mich in die Videoüberwachung einzuhacken, was natürlich nicht klappte. Das Mädchen verlor die Geduld mit mir, trat zum Monitor und legte eine Hand auf das schimmernde Gehäuse. Darunter verbarg sich die zentrale Verarbeitungseinheit der Sicherheitsanlage. Ein Knistern. Der Monitor flackerte. Plötzlich saßen wir im Dunkeln und atmeten den gleichen stechenden Geruch der Überlastung ein, der mir schon im Behandlungszimmer aufgefallen war.

Sie kicherte, stand auf, ging hinüber zum Stromkasten und behob den Kurzschluss. Das Licht kehrte so schlagartig zurück, wie es verschwunden war. Nur der Überwachungsmonitor blieb schwarz, unsere Kamera blind.

Etwas an ihrer Gelassenheit verstörte mich. »Wie hast du das gemacht, k'ch? Implantate? Enhancements?«

»Wer sagt dir denn, dass ich überhaupt noch menschlich bin? Ha, vielleicht bin ich schon das nächste große Ding!«

»Was? Eine Maschine, die blutet?«

Wir standen uns gegenüber, und ich spürte, sie genoss die Wirkung, die sie auf mich – die sie auf die Welt hatte. Dann wandte sie sich ab, hob den Kopf, machte einen Schritt zum Ausgang. Mit einem Zischen glitten die Türen auseinander.

»Was bist du, k'ch? Ein Mensch oder ein Bot?«

Sie reagierte nicht, sondern schritt mit erhobenem Kopf durch die sich öffnenden Türen. Im fast schwarzen Regen glänzte nicht mehr nur ihr Haar, sondern ihre gesamte Haut wie Zellophan. Einen Moment blieb sie einfach stehen. Die herabfallenden Wasserstäbe sahen aus wie Bildstörungen, ihr Körper wie ein flackerndes Holo.

Plötzlich war sie kein Spielcharakter mehr, sondern eine eigenständig handelnde Person. Künstlich verlangsamt. So, als bräche die Verbindung immer wieder ab, drehte sie sich zu mir und zuckte mit den Schultern. Da war es wieder: das Stück Realität. Bevor ich es greifen konnte, schlossen sich die Türen.

Bei seiner Rückkehr war Chef weniger verärgert über den Tod unseres Kunden als über dessen unbezahlte Rechnung.

»ID und Vorkasse!«, rief Chef ungelogen zehnmal hintereinander. Alles, was er tat oder sagte, war jetzt so vorhersehbar wie die Handlungen eines computergesteuerten Bots. Ich war furchtbar genervt davon. Aber was soll ich sagen? Kengs verhalten sich uns Kidkes gegenüber oft wie egoistische Eltern. Jede neue Generation will sich aber unabhängig von der vorherigen zu etwas Eigenem entwickeln.

Was, wenn Bots das auch irgendwann tun wollen? Es bereits tun? Was, wenn sie ihre eigenen Versionen entwickeln wollen? Zu etwas werden wollen, was weder Kengs noch Kidkes erfassen können?

Während Chefs Tirade nickte ich immer mal wieder, dachte die ganze Zeit aber nur an das Mädchen. In unserem Überwachungssystem gab es keine Spur mehr von ihr, warum verschwand sie dann nicht auch aus meinem Kopf?

Im Nachhinein schien es nämlich so, als hätten sie und ich uns in einer Geschichte befunden, die jemand anderes über uns erzählte. Als hätte ich damals schon geahnt, dass ihr eines Tages auftauchen und mein zukünftiges Ich über die Geschehnisse dieser Nacht ausfragen würdet.

Aber wenn wir bloß eine Geschichte wären, wäre mit Chefs Rückkehr alles zu Ende gewesen. Tage später spukte das Mädchen mir aber immer noch im Kopf herum. Und jedes Mal, wenn ich das Zischen der Schiebetüren hörte, erwartete ich, dass sie vor mir stehen würde.

Seit dieser Nacht langweilen mich die meisten Games. Euch auch – gebt es ruhig zu! Ich suche jetzt nach dem größeren, seltsameren Game, das erzählt, wer wir sind und was wir werden. Wie wir das hier überleben und warum wir vielleicht mehr verdienen als eine Schlussequenz, in der unsere Spielcharaktere zwar selbstständig handeln, wir aber nur das Publikum sind, das ihnen dabei zuschaut.

Wie ihr sehen könnt, drängt sich mir heute eine ganz andere, unheilvollere Zukunft auf. Ja, ich weiß, die KI hat mich davor gewarnt. Aber wer hätte denn ahnen können, dass ich eine Medikamentenabhängigkeit entwickle, die als F16 klassifiziert wird?

Ich häufe Störungen an. Deshalb sitze ich auch nicht mehr im Drehsessel, am Empfang in Chefs Notaufnahme. Deshalb darf ich nicht mehr hinaus, darf den Kopf nicht mehr heben, die Hände nicht mehr rühren. Aber die Antworten auf eure Fragen,

die fließen einfach aus mir hinaus. Dunkel, ungehindert verlassen sie mich blindlings. Zurück bleibt nur, was entfernt oder zumindest desinfiziert werden kann. Alles andere löst sich auf.

Und ich begreife, was Erzähltherapie bedeutet. Wie die tropfende Nadel einer Spritze zielt sie nur darauf ab, zu identifizieren und danach verschwinden zu lassen – Game Over. Das Mädchen zu identifizieren und danach verschwinden zu lassen – Game Over. Mich zu identifizieren und danach verschwinden zu lassen – Game Over & Out.

Für eine Science-Fiction-Anthologie wurden im Jahr 2020 Geschichten gesucht, die mindestens eine F-Diagnose (psychische und Verhaltensstörung) thematisierten. Beim Schreiben fragte ich mich, ob in der Begegnung der beiden – nichtbinärer Mensch und neuartiger Roboter – so etwas wie gegenseitiges Erkennen möglich wird. Für ihre Umwelt repräsentieren beide einen Glitch, eine Störung, etwas nicht Klassifizierbares, aber was können sie füreinander sein?

Die Erzählung thematisiert die tatsächlichen Veränderungen unserer Klassifikationssysteme: Im Jahr 2019 wurde Computerspielsucht (*gaming disorder*) offiziell in die 11. Version der Internationalen Klassifikation der Krankheiten (ICD-11) aufgenommen und durch die Weltgesundheitsversammlung verabschiedet. Bis dahin war sie nur indirekt und unspezifisch den Kategorien »Glücksspielsucht« oder »Sonstige abnorme Gewohnheiten und Störungen der Impulskontrolle« zugeordnet. Für nichtbinäre Identitäten und andere trans* Identitäten änderte sich im ICD-11 etwas Entscheidendes: Die diskriminierenden F66-Diagnosen, die trans* Identitäten als psychische Störung klassifizierten, wurden gestrichen.

Rückblickend denke ich, diese Erzählung musste auf diese Weise und in all ihrer Hoffnungslosigkeit geschrieben werden, um kurz darauf Themen wie Gaming, Slangs und Nichtbinarität

auf eine andere, eher zuversichtliche Weise im Roman *Neongrau* verarbeiten zu können. In der Kurzgeschichte taucht bereits das Neurosubstrat auf, das für *Neongrau* und andere Romane relevant werden wird. Diese Erzählung und der Roman *Neongrau* gehören für mich trotzdem zu unterschiedlichen Story-Universen. Erst die spätere Geschichte »Der Zustand der Welt« wird sich das Story-Universum mit »Game Over & Out« teilen und ein Versuch sein, Widerstand und Zuversicht in diese Zukunft zurückzubringen.